

„Kommunikation ist das Wichtigste“

Wenn die Eltern gebrechlich werden, steht häufig die Frage im Raum, ob man selbst für seine Familie vorgesorgt hat. Margit Winkler vom Institut GenerationenBeratung erklärt, woran man denken sollte.

Manchmal geschieht es ganz plötzlich: Man sitzt mit den pubertierenden Kindern am Küchentisch und spricht über den bevorstehenden Urlaub, da klingelt das Telefon. Die Nachricht: Der eben noch rüstige Vater liegt mit einem Herzinfarkt auf der Intensivstation, die Mutter erhält aufgrund einer fehlenden Vorsorgevollmacht keine Informationen über seinen Gesundheitszustand. Und für den Fall der Fälle liegt keine Patientenverfügung vor. Was nun? „Solche Situationen kommen häufiger vor, als man denkt“, berichtet Margit Winkler. Dies liege auch an den unterschiedlichen Biografien der Betroffenen: „Die Sandwich-Generation – die Menschen, die jetzt in ihren Fünfzigern sind – hat erlebt, dass ihre Eltern die Steine aus dem Weg räumen und sich um alles kümmern. Deshalb erwarten sie, dass auch Vorkehrungen für schwere Krankheit oder Tod getroffen werden“, berichtet Winkler. Tatsächlich habe aber die ‚Generation 70 plus‘ keine Erfahrung mit Themen wie Vorsorgevollmacht, Bankprodukten, Sterbehilfe oder der Regelung zu Pflichtteilen gemacht. „Für diese Generation gibt es diesbezüglich keine Vorbilder. Man kennt allenfalls das Berliner Testament, doch es passt selten zu den Anforderungen unserer Zeit.“

Verschiedene Biografien, verschiedene Erwartungen

Aufgrund der unterschiedlichen Biografien beider Generationen entstehen unerfüllbare Erwartungen – beiderseits. Margit Winkler rät: „Reden Sie miteinander! Der

eigene Tod ist für viele ein Tabuthema. Doch wenn man sich darum kümmert, erweist man nicht nur sich, sondern auch der eigenen Familie einen großen Dienst. Dies gelte zum Beispiel für die Frage, wie lange man welche medizinische Hilfe in Anspruch nehmen möchte: Eine Patientenverfügung kann Angehörigen eine große Last abnehmen. Eine Vorsorgevollmacht berechtigt eine Person, sich um wichtige Dinge zu kümmern, wenn der Betroffene selbst dazu nicht in der Lage ist. „Ich kenne den Fall eines Familienvaters, der nach einem Unfall im Wachkoma lag. Die Unfall-Versicherung wurde ohne Umstände ausbezahlt. Die Ehefrau und die Kinder



kamen jedoch nicht an das Geld, weil sie keine Vorsorgevollmacht besaßen“, erinnert sich Winkler. Das Ziel von rechtzeitiger Vorsorge: „Im Ernstfall muss einfach alles funktionieren.“

Davon können Kinder auch in finanzieller Hinsicht profitieren. „Viele überschätzen zum Beispiel die Kosten, die für Pflege anfallen können“, hat Margit Winkler beobachtet. „Um ihrer Familie nicht zur Last zu fallen, sparen sie und haben viel Liquidität auf dem Konto – häufig viel zu viel.“ Ihre Empfehlung: eine gute Pflegeversicherung. Und den Rest des Ersparten zum Beispiel für einen schönen Urlaub nutzen oder fürs Studium der Kinder.

Besser zu früh als zu spät kümmern

Winkler rät zu professioneller Unterstützung bei der Vorsorge, etwa beim Anwalt, Bankberater oder Notar. „Nicht jeder darf alles machen, aber all diese Fachleute haben ein großes Netzwerk mit Experten für spezielle Fragen oder Tätigkeiten.“ Und wann ist der richtige Zeitpunkt, sich um diese Themen zu kümmern? „Es ist nie zu früh.“ Spätestens beim gemeinsamen Kauf einer Immobilie oder bei der Geburt des ersten Kindes sollte sich ein Paar damit auseinandersetzen. Die Realität sieht freilich anders aus: „Viele kümmern sich erst bei einem Schicksalsschlag darum. Und manchmal ist es dann zu spät.“



Margit Winkler,
Institut GenerationenBeratung
www.institut-generationenberatung.de